



Aserbaidsschanische Truppen in Berg-Karabach (1992): Wann immer an der Grenze zwischen Asien und Europa der

„Wir werden euch ausrotten“

Kampf um Berg-Karabach und der Völkermord an den Armeniern (I)

Seit zwei Jahren herrscht Krieg um Karabach, einem mehrheitlich von christlichen Armeniern bewohnten Bergland im moslemischen Aserbaidsschan. In blindwütigem

Haß stehen sich an dieser Nahtstelle zwischen Orient und Okzident die Völker gegenüber. Der SPIEGEL schildert in einer neuen Serie die Geschichte des Konfliktes.

Pogrom. Eine moslemische Meute stürmt durch die Straßen, plündert Läden und Wohnungen der Mitbürger christlichen Glaubens, erschlägt Männer, vergewaltigt Frauen, verstümmelt noch Leichen. Religiöser Fanatismus und nationale Überheblichkeit mischen sich mit der Frustration der sozialen Unterschicht, dem Neid der Ärmsten auf die erfolgreichereren, wohlhabenderen Armenier: Sie sind es, die büßen müssen, wann immer im Kaukasus, an der Grenze zwischen Asien und Europa, der Völkerhaß ausbricht – und, wenn die Opfer sich wehren, der Krieg.

So geschah es Ende Februar 1988, als der aufgehetzte Pöbel im aserbaidsschanischen Sumgait die Armenier am Ort lynchte. Den Deklassierten ging es um Beute und Wohnraum, die von den Drahtziehern ausgegebene Parole aber lautete: „Karabach“. Das ist jene überwiegend armenisch besiedelte Enklave

in Aserbaidsschan, die nun wieder als Streitobjekt zwischen zwei inzwischen der Nato assoziierten Staaten einen Kriegsgrund liefert. Und wieder schont die Mordlust nicht die Kinder und die Greisinnen, unschuldige Zivilisten insgesamt.

Die durch neue Greuel geweckte Erinnerung an den ersten Völkermord des Jahrhunderts, die Ausrottung der türkischen Armenier 1915, treibt das erste christliche Volk der Geschichte in die Furcht vor einem neuen Genozid.

„Meine Schülerin machte ihr Kleid auf“, berichtete die armenische Fremdsprachenlehrerin Raissa Dallakjan nach dem Pogrom von Sumgait, „und zeigte mir ihren Körper, auf den mit Messern Kreuzzeichen eingeschnitten waren. 17 Männer waren in ihre Wohnung eingedrungen und hatten sie vergewaltigt.“ Auch über ihre jüngste Schwester waren „die Türken“ hergefallen, und alles vor den Augen ihrer Eltern.

Als „Türken“ oder „Osttürken“ bezeichnen die Armenier ihre islamischen Nachbarn in Aserbaidsschan, wo bis kurz vor dem Pogrom auch eine halbe Million Armenier wohnten. Die Täter seien zum Teil sehr jung gewesen und waren „wie schwarze Raben gekleidet und mit Eisenstangen und Beilen bewaffnet“, sagte eine Zeugin.

„Armenier, wenn ihr nicht binnen drei Tagen die Stadt verläßt, werden wir euch wie Hunde abschlachten“, stand auf Flugblättern. Sogar in eine Entbindungsstation drangen die Aserbaidsschaner ein und massakrierten armenische Wöchnerinnen und die Neugeborenen. Sie hätten geschrien: „Tod den Armeniern! Wir werden euch ausrotten.“

Samwel Schamuradjan meldete im Organ des armenischen Schriftstellerverbands die Tötung eines Ehepaars, die Tochter sei „von ihren Mördern entkleidet, an einen Mast gefesselt und in Brand gesetzt worden“.



Völkerhaß ausbricht...

Von seinem Balkon aus sah der Armenier Karlen Sarkissjan Tausende von Menschen auf der Straße:

„Sie hatten zwei armenische Mädchen ausgezogen und trieben sie vor sich her in Richtung unserer Wohnung. Ich holte meine Beile heraus und sagte meiner Familie: ‚Wenn sie die Tür stürmen, dann werden wir einige von ihnen um-

bringen, bevor wir draufgehen.‘ Aber unsere türkischen Nachbarn warteten vor unserem Haus und ließen sie nicht hinein.“

Auch die armenische Familie Schirwanjan wurde von ihren aserbajdschanischen Nachbarn unter den Ehebetten versteckt und gerettet. „Sie warfen die Armenier ins Feuer“, berichtete ein Landsmann, „und schrien: ‚Da haben wir armenischen Schaschlik.‘“ „Wo bleibt das Gesetz?“ fragte er. „Wo bleibt die Staatsmacht?“ Ja, wo blieb sie?

„Ich habe von zu Hause mehrmals die Miliz angerufen“, berichtete ein anderer Zeuge, „und sie antworteten: ‚Wir wissen, was geschieht, aber wir können nicht helfen.‘“

„Die Miliz und die Stadtbehörden“, schrieb der Russe Andrej Pralnikow, Berichterstatter eines der wenigen Gerichtsverfahren nach dem Pogrom, „sind den Schlägern und Mördern nicht in die Arme gefallen. Das Gefühl der Straflosigkeit peitschte die Menge noch mehr auf.“ Und: „Vieles läßt darauf schließen, daß die Pogrome organisiert waren. Eine Sekretärin sagte aus, sie sei vor Ausbruch der Gewalttätigkeiten beauftragt worden, Listen von Armeniern zusammenzustellen.“

„Warum sitzt hier ein junger Bursche?“ fragte die Mutter eines Angeklagten bei einem dieser Prozesse. „Hat etwa er alles organisiert? Hier müssen diejenigen sitzen, die ihn gelenkt, die das alles erlaubt haben!“

Es war beileibe nicht das erste Massaker an Armeniern, aber das erste unter sowjetischer Herrschaft, das erste nach fast einem dreiviertel Jahrhundert relativer Ruhe für ein Volk, das fast in sei-

ner gesamten Geschichte unter der Knute fremder Mächte stand: erst von Skythen, Mongolen und Persien beherrscht, dann seit Anfang des 19. Jahrhunderts der nordöstliche Teil des Landes von Rußland und der weitaus größere westliche Teil vom Osmanischen Reich.

Der Pogrom von Sumgait, bei dem offiziell 26, vermutlich aber mehrere hundert Armenier ums Leben kamen, war nicht der letzte. Zwei Jahre später, 1990, ging es wieder los. Diesmal in Baku, der Hauptstadt Aserbajdschans, wo damals noch jeder zehnte der zwei Millionen Einwohner Armenier war.

Den Grund für den Gewaltausbruch in Sumgait (hier war jeder 15. der 230 000 Einwohner Armenier) hatte eine riesige Menschenmenge am 27. Februar 1988 vor dem Gebäude des Stadtpartei Komitees skandiert: „Karabach, Karabach“. Auf die Frage eines Richters an aserbajdschanische Angeklagte, wofür sie sich eigentlich rächen wollten, sagte einer der Marodeure: „Na, für Karabach.“

Die Massaker an den Armeniern waren die Antwort der aserbajdschanischen Nomenklatura auf einen Beschluß der Karabacher Volksvertretung, ihr Gebiet an Armenien anzuschließen. Genauso hatten die Türken des Osmanischen Reichs reagiert, als die Armenier dort Autonomie für die Gebiete forderten, in denen sie die Mehrheit oder die bedeutendste Minderheit stellten.

Karabach – das ist mehr als ein strittiges Gebiet zwischen zwei Völkern in der ethnischen Gemengelage des Kaukasus. Der Name ist türkisch und heißt



... sind es die Armenier, die büßen müssen: Begräbnis eines gefallenen Armeniers in Eriwan (1990)

„Schwarzer Garten“. Die Armenier nennen das in Berg- und Flachland geteilte Territorium „Arzach“ – 4388 Quadratkilometer mit der explosiven Kraft, den ersten Krieg zwischen zwei Republiken des zerfallenen Sowjetreichs auszulösen.

Die Armenier sehen dort die Wiege ihres Volkes. Hier wurde die armenische Schrift entwickelt, eine der ältesten der Welt, in Karabach standen die ersten Druckmaschinen Armeniens, hier blühte die Kultur, als die heutige Hauptstadt Eriwan und die anderen Städte des heutigen Armeniens noch unbedeutende Orte waren.

Die idyllische Landschaft ist heute für die Bewohner Armeniens unerreichbar, denn ein wenige Kilometer

erhält Armenien einen mächtvollen Strom energievoller Kulturkräfte.“

Die Enklave mit fruchtbaren Tälern scheint heute noch eine heile Welt in einer ökologisch total zerstörten Region, denn sechs der sieben Städte mit der größten Luftverschmutzung in der umweltverseuchten Ex-Sowjetunion liegen in der Republik Armenien, mit 29 800 Quadratkilometern der kleinste der einstigen Unionsstaaten.

Nur 15 Prozent der Fläche Armeniens ist landwirtschaftlich nutzbar. Die Republik kann ihre inzwischen fast vier Millionen Einwohner kaum ernähren, noch weniger künftige Zuzügler: Fast eine Million Armenier leben in anderen Staaten der ehemaligen Sowjetunion. „Berg-Karabach aber könnte nicht nur

stationen versammelt. Sie forderten die Verwirklichung eines Beschlusses des Obersten Sowjets von Berg-Karabach, die Enklave mit Armenien zu verbinden. 145 000 der einstmaligen 192 000 Einwohner Berg-Karabachs waren Armenier, die sich unter dem ständigen Druck der Moslems aus dem Umland dorthin zurückgezogen hatten.

Obwohl Karabach formal ein „autonomes Gebiet“ im Bestand der Sowjetrepublik Aserbaidschan war, wurden ihm von Baku eigene Bücher und selbstverwaltete Schulen verwehrt. In dem Territorium von fast der doppelten Größe des Saarlands stellten vorwiegend Aserbaidschaner das Verwaltungspersonal und die Polizei. Als sich die Armenier nach langem Kampf in der Haupt-

stadt Berg-Karabachs, Stepanakert (heute wieder Chankendy, mit etwa 50 000 Armeniern), die Wiedereröffnung eines Theaters erstritten, mußte dafür das armenische Theater in Baku (200 000 Armenier) schließen.

Die Berg-Karabacher produzierten zwar 130 Kilo Fleisch pro Einwohner und Jahr, bekamen davon auf Lebensmittelmarken aber nur 12 Kilo. Das Wasser der Reservoirs durfte nur für die Bewässerung aserbaidschanischer Dörfer benutzt werden.

„In Baku wurde jede Anstrengung unternommen“, so der persische Exjournalist Amir Taheri, „um das Leben in Berg-Karabach so schwer wie möglich zu machen, in

der Hoffnung, daß die armenische Bevölkerung die Enklave Richtung Sowjet-Armenien verläßt.“

Der Staat unterhielt nur 64 der 1600 amtlich registrierten Bau- und Kulturdenkmäler – das seien aber meist die muslimischen gewesen, meint Tessa Hofmann von der Göttinger Gesellschaft für bedrohte Völker. Das im 4. Jahrhundert gegründete Kloster Amaras ließen die Aserbaidschaner ebenso verfallen wie die Kirche von Chutawank aus dem 5. Jahrhundert, die sie in einen Viehstall verwandelten, ehe sie diesen frühchristlichen Bau unter dem Vorwand „geologischer Feldarbeiten“ sprengten.

„Die Geschichte des Arzachkonflikts“, so Tessa Hofmann, „bildet ein Lehrstück an politischer Unmoral, Betrug und Verrat“ – und ein Lehrstück



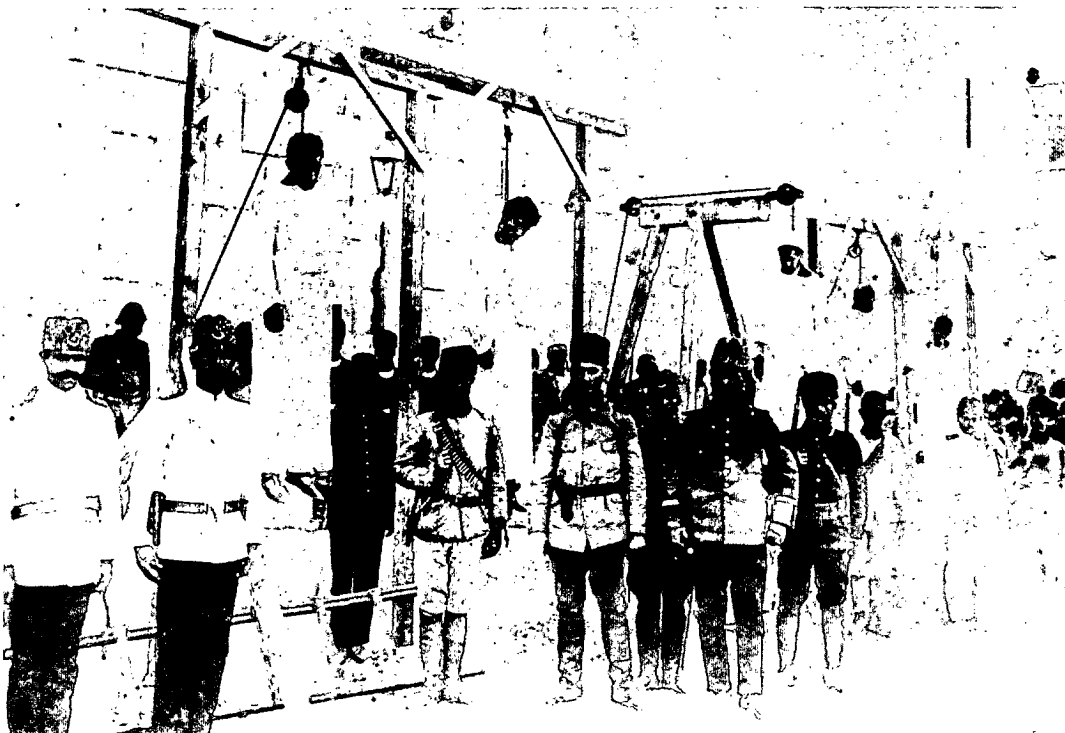
breiter aserbaidschanischer Korridor trennt Berg-Karabach von der Republik Armenien: Als die Türken zum Ende des Ersten Weltkriegs das Land besetzt hatten, eroberten die mit den Türken verbündeten Aserbaidschaner (oder Aseri) die Dörfer von Nieder-Karabach und vertrieben seine armenischen und kurdischen Einwohner, so daß nun ein aserbaidschanisch besiedelter Korridor das Bergland (russisch: Nagorny Karabach) von Armenien trennt und das Verlangen nach Vereinigung weckt.

„Karabach wurde zur Zitadelle Armeniens“, befand der russische Dichter Sergej Gorodezki 1919: „Wenn Armenien Karabach verlöre, würde zweifellos die Idee der Selbstbestimmung der Nationen eine ernsthafte Schmälerung erfahren. Durch den Besitz Karabachs

seine eigene Bevölkerung, sondern auch die Armeniens ernähren“, behauptet der armenische Schriftsteller Sorij Balajan, „es könnte unsere Existenz für 100 Jahre garantieren.“

Im Niedergang der Sowjetunion, unter Michail Gorbatschow, scharte sich die Opposition in der Sowjetrepublik Armenien zunächst um Ökologie-Protestler, dann um Komitees, welche den Anschluß Karabachs ans armenische Mutterland propagierten. Sie spielten für die Zukunft Armeniens eine ähnliche Rolle wie die Solidarność in Polen – aber mit einem nationalistischen Programm. Sie schulten die Kader, die heute in Eriwan regieren.

Kurz vor dem Pogrom in Sumgait hatten sich täglich Hunderttausende Armenier in der Millionenstadt Eriwan vor der Oper zu eindrucksvollen Demon-



Von Türken gehenkte armenische Priester (1917): Erster Völkermord des Jahrhunderts

für die Standhaftigkeit der Karabacher Armenier.

Im 7. Jahrhundert islamisierten Araber die Bewohner eines großen Teils des Kaukasus, nicht jedoch die von Berg-Karabach. Als turkstämmige Seldschuken im 11. Jahrhundert in den Kaukasus zogen, machten sie sich auch die verstreut siedelnden Armenier untertan, nicht jedoch die von Berg-Karabach: Tausende Armenier waren in das Bergland geflohen, wo sie sich unter den Schutz regionaler Fürsten stellten.

1620 fiel das Land an die persischen Safawiden, welche es durch lokale Maliks, armenische Grundherren, verwalten ließen. Später war es ein Khanat, auch noch unter russischer Herrschaft nach 1805, der Zar bevorzugte armenische Beamte, derweil sich zwei Lokalfürsten mit islamischen Nomaden verbündeten.

Das heutige Armenien wurde nach 1828 als Gouvernement Eriwan von den russischen Besatzern eingerichtet, Karabach aber den russischen Gouvernements Jelissawetpol und Schemacha zugeschlagen, aus denen später die Sowjetrepublik Aserbaidschan entstand.

Das Schwergewicht der armenischen Geschichte lag freilich in der heutigen Türkei, wohin die indogermanischen Armenier, eineinhalb Jahrtausende vor den Türken, eingewandert waren. Einen modernen Staat bildeten sie erst in diesem Jahrhundert, für kurze Zeit – wie

jene Moslems, deren Republik sich erst nach der Unabhängigkeitserklärung vom 27. Mai 1918 „Aserbaidschan“ nannte. Bis dahin hießen die türkischstämmigen Einwohner des Kaukasus stets „Tataren“.

Am Ende des Ersten Weltkriegs hatte die türkische Armee Baku eingenommen. Doch Karabach hielt sich leidlich

sprüche auf dieses Gebiet eine Form der Befriedigung finden.“

„Die Türken haben die Hälfte der Bevölkerung Karabachs massakriert“, rapportierte der Bolschewik Ordschonikidse seinem Kompagnon Lenin, „aber die Bevölkerung leistet erstaunlichen Widerstand.“ Mitte 1919 stimmten die Karabacher dann schließlich der Herrschaft der Aserbaidschaner zu, bestanden aber auf einer endgültigen Regelung im Friedensvertrag.

Im April 1920 nahm die 11. Rote Armee – an ihrer Spitze der Armenier und spätere Staatschef der Sowjetunion Anastas Mikojan – ohne großen Widerstand die Aseri-Hauptstadt Baku ein. Die Sieger erklärten Aserbaidschan zur Sowjetrepublik, der ersten in Transkaukasien. Wenige Tage später marschierte die Rote Armee auch in Karabach ein. Der Volkskommissar des Äußeren, Georgij Tschitscherin, nannte Karabach ein „uraltet armenisches Gebiet“.

Als die Sowjets Ende November 1920 Armenien erobert hatten, faßte am 1. Dezember, zwei Tage nach der Ausrufung der Sowjetrepublik Armenien, der vom Bolschewikenchef Nariman Narimanow geleitete Sowjet Aserbaidschans den Beschluß: „Mit dem heutigen Tage gelten die Grenzstreitigkeiten zwischen Armenien und Aserbaidschan als beigelegt. Berg-Karabach ist Teil der Sowjetrepublik Armenien.“

Waren aus Feinden über Nacht Freunde geworden? Hatte der Inter-



Demonstration in Armenien (1988)
Anschluß Karabachs gefordert

„Wir dürfen keinen Genozid zulassen“

SPiegel-Interview mit dem armenischen Präsidentenberater Gerard J. Libaridian über den Krisenherd Karabach

Libaridian, 46, lehrte als Historiker an US-Universitäten, ist Verfasser einer umfangreichen Dokumentation über Berg-Karabach und berät jetzt Armeniens Präsidenten, Lewon Ter-Petrossjan.

SPiegel: Herr Libaridian, wem gehört Berg-Karabach?

LIBARIDIAN: Dem Volk, das dort lebt. 1921 kam das Gebiet zu Aserbaidschan, was die Bevölkerung nie akzeptiert hat. Durch seine 70jährige Kolonisierungspolitik hat Aserbaidschan den armenischen Bewohnern auch nie Anlaß geboten, ihre Meinung zu ändern. Armenien stellt keine territorialen Ansprüche an Aserbaidschan. Das Volk von Berg-Karabach muß über sein Schicksal selbst bestimmen. Das wird für uns akzeptabel sein.

SPiegel: Aber 1989 hat das armenische Parlament die Vereinigung mit der Exklave beschlossen.

LIBARIDIAN: Wir haben unsere Politik geändert, wir suchen die Vereinigung nicht mehr. Wir wünschen nur, daß Aserbaidschan in Berg-Karabach die individuellen und kollektiven Bürger- und Menschenrechte garantiert.

SPiegel: Warum herrscht denn dann Krieg zwischen Armenien und Aserbaidschan?

LIBARIDIAN: Es ist ein Krieg der Regierung Aserbaidschans gegen einen Teil seiner Bevölkerung auf seinem Territorium. Aserbaidschan beharrt auf dem Prinzip der Integrität des Territoriums...

SPiegel: ... das ist eine vom internationalen Recht akzeptierte Norm.

LIBARIDIAN: Aber es kann kein absolutes Recht sein, wenn es dazu benutzt wird, eine Region zu entvölkern. Die Armenier dort bestehen auf Selbstbestimmung. Ohne internationale Garantien scheint nur noch sehr wenig möglich. Wir haben bereits einen Kompromiß gemacht, indem wir keine territorialen Ansprüche mehr stellen. Aber Aserbaidschan muß anerkennen, daß in Berg-Karabach Armenier leben und dort leben müssen.

SPiegel: Könnten Sie sich einen Mini-staat Berg-Karabach vorstellen?

LIBARIDIAN: Ja. Wenn Aserbaidschan weiterhin Gewalt anwendet, werden die Armenier dort kämpfen. Wo sollen sie hin? Wir haben keinen Platz. Wir haben schon 800 000 Obdachlose im Land, Opfer von Erdbeben und Deportationen.

SPiegel: Hat Armenien sich mit dem Verzicht auf die Vereinigung der Einsicht ins Unvermeidliche gebeugt?



Historiker Libaridian
„Das Volk muß selbst bestimmen“

LIBARIDIAN: In unserer Geschichte haben wir einiges durchgemacht, denken Sie an die Verfolgung durch die Osmanen. Jetzt entwickeln wir gute Beziehungen zur Türkei, wir verlangen nicht einmal, daß die Türkei den Genozid an den Armeniern anerkennt. Auf der anderen Seite dürfen wir keinen weiteren Genozid an unserem Volk zulassen. Wenn Aserbaidschan das begreift, können die Verhandlungen beginnen.

SPiegel: Wen hat Armenien auf seiner Seite, nachdem der traditionelle Beschützer Rußland ausgefallen ist und die GUS ihre Truppen abgezogen hat?

LIBARIDIAN: Die enormen Veränderungen durch den Wechsel zur Demokratie haben die Psyche unseres Volkes verändert. Wir suchen keine Freunde mehr außerhalb, wir wollen unbehelligt da leben, wo wir sind, und unsere Sicherheit durch gute Beziehungen zu unseren Nachbarn ausbauen. Zudem hoffen wir, uns in den neunziger Jahren auf internationale Mechanismen stützen zu können – die GUS, die Vereinten Nationen oder regionale Organisationen.

SPiegel: Trägt die Bevölkerung diesen Kurs mit?

LIBARIDIAN: Noch hat es bei uns keine nationalistischen Massendemonstrationen gegeben wie in Aserbaidschan. Dort hat das Fehlen einer starken Führung dazu geführt, daß die unterschiedlichen Parteien auf die Straße gingen, um sich gegenseitig in Patriotismus zu

überbieten. Das bedeutet, niemand kann ernsthaft Verhandlungen beginnen. Bei uns ist das derzeit möglich, aber es geht nicht endlos so weiter.

SPiegel: Der aserbaidsschische Ministerpräsident Hassanow hat gesagt, er sehe eine Chance von 50 zu 50 für einen Krieg.

LIBARIDIAN: Als Mathematiker kann er vielleicht gut schätzen. Wir haben alles getan, um den Krieg zu vermeiden. Karabach jedoch wurde von Aserbaidschan blockiert. Es hatte den ganzen Winter kein Gas, die Stromversorgung war so, daß wir oft nicht einmal Elektrizität in unserer Republik hatten. Die Züge waren gestoppt. All dies ist normalerweise ein Casus belli.

SPiegel: Auf welche Seite stellen sich die Truppen der Zentrale in Moskau?

LIBARIDIAN: Voriges Jahr war es extrem schwer für uns, zuzusehen, wie Streitkräfte der UdSSR den Aserbaidschanern halfen, Armenier aus Karabach zu deportieren. Oder in diesem Februar, als sie 250 Raketen täglich auf Stepanakert abfeuerten und die Stadt zerstörten. Das hat zu einer Brutalisierung geführt, Greuel sind an der Tagesordnung. Wenn Aserbaidschan endlich verhandeln und internationale Rechte garantieren würde, könnten wir unsererseits die Führung von Berg-Karabach dazu bewegen, eine Lösung zu akzeptieren, die alle befriedigt.

SPiegel: Warum haben armenische Verbände Ende Februar die aserische Ortschaft Chodschalj angegriffen und sind damit über das Ziel der Selbstverteidigung hinausgegangen?

LIBARIDIAN: Am besten wäre es, wenn eine unabhängige Kommission die Vorgänge untersuchte. In Chodschalj sollen die Aserbaidschaner Raketen und Artilleriewaffen versteckt haben, die gegen Stepanakert und den Flughafen eingesetzt wurden. Anscheinend haben die armenischen Kämpfer den Ort umzingelt; sie ließen jedoch einen Korridor offen, damit die Zivilbevölkerung fliehen konnte. Die aserbaidsschischen Kämpfer nutzten diesen Korridor, um mit Waffen durchzubrechen.

SPiegel: Wie viele Opfer gab es unter der Zivilbevölkerung?

LIBARIDIAN: Es gab Kämpfe, Unbeteiligte wurden getötet. Ich schließe die Möglichkeit nicht aus, daß Armenier

Greuelthaten verübt haben. Tatsache ist, daß die Bevölkerung dort in den letzten zwei Jahren brutalisiert, entmenscht worden ist. Das hat Folgen, und die Menschen tun Dinge, die sie normalerweise nicht tun würden.

SPIEGEL: Eriwan hat mehr Kämpfer zur Verfügung als Baku.

LIBARIDIAN: Wir haben nicht mehr Kämpfer als Baku, die Armenier sind nur besser organisiert. Sie verteidigen ihre Häuser und Dörfer in Berg-Karabach, sie kommen nicht aus Eriwan.

SPIEGEL: Woher bekommen sie Waffen?

LIBARIDIAN: Es gibt einen offenen Markt in der ehemaligen Sowjetunion. Waffen werden gestohlen, gekauft, produziert. Ein Hauptdepot der UdSSR-Truppen war in Agdam. Die Aserbajdschaner haben es vorigen Monat erobert. Dort lagerten acht Millionen Tonnen Sprengstoff – das reicht für fünf Jahre. Wir haben von der GUS verlangt, ihre Depots zu neutralisieren, damit wir nicht unter Druck geraten. Ohne Erfolg.

SPIEGEL: Wieweit ist die Aufstellung einer armenischen Nationalgarde vorgeschritten?

LIBARIDIAN: Wir wollen gar keine eigene Armee haben, und Aserbajdschan sollte auch keine haben. Aber wenn es eine aufstellt, bleibt auch uns nichts anderes übrig. Gegen wen sollen die Aserbajdschaner eine Armee einsetzen? Gegen den Iran, gegen Rußland? Nein, gegen Armenien, sie haben ihre Streitkräfte bereits gegen uns eingesetzt. Unsere Nationalgarde wird seit dem letzten Jahr aufgebaut; es sind jetzt 1500 bis 2000 junge Männer, die größtenteils zum Schutz an der Grenze postiert sind. In einem kollektiven Sicherheitssystem würden wir uns viel besser aufgehoben fühlen. Aber wir haben natürlich Pläne für den Fall, daß so ein System nicht zustande kommt.

SPIEGEL: Sie haben als Historiker einmal geschrieben, der aserbajdschanische Nationalismus sei durch „pantürkische Ideologien aufgefüllt“ worden. Fürchten Sie türkische Bestrebungen, alle turksprachigen Völker bis hin nach Ostturkestan zu vereinen?

LIBARIDIAN: Die Gefahr scheint zu bestehen. Nationen mit schwachen Regierungen sind anfällig für solche Ideologien, besonders wenn das Volk im Prozeß einer nationalen Identitätsfindung steckt. Die pantürkische Idee ist für Aserbajdschan viel attraktiver als für die Türkei. Wir sind außerordentlich besorgt über Erklärungen aus Ankara, in denen die Türkei Aserbajdschaner als Türken betrachtet. Ankara hat damit den Boden der Neutralität

verlassen. Jedoch glaube ich, daß solche Äußerungen teilweise für den Hausgebrauch bestimmt sind, denn nach den Ereignissen in Chodschalj gab es Aufruhr in den Straßen der Türkei. Uns stört es nicht, wenn die Türken sich den Aserbajdschanern nahestellen. Pantürkische Bestrebungen werden sich jedoch nicht durchsetzen – genauso wenig wie die panarabische Philosophie.

SPIEGEL: Wie sind die Aussichten für eine Verständigung Armeniens mit der Türkei?

LIBARIDIAN: Unsere Kulturen haben sich einmal berührt. All das kann, trotz des Genozids im Ersten Weltkrieg, zurückkommen. Wir sind schon der Schwarzmeer-Initiative des Präsidenten

nationalismus zwischen nunmehr sowjetischen Republiken den Nationalismus alter Prägung völlig verdrängt? Tatsächlich teilte der damalige Nationalitätenkommissar Josef Dschugaschwili, genannt Stalin, am 4. Dezember 1920 seinen Lesern in der *Prawda* mit, „daß die jahrhundertalten Animositäten zwischen Armeniern und den sie umgebenden Moslems mit einem Schlag gelöst wurden, durch die Errichtung brüderlicher Harmonie.“

Es war ein Trick. Die Bolschewiki hatten den Armeniern Karabach nur zugesprochen, damit die ihre Republik der Roten Armee übergaben.

Von da an blieb den Aseri nur die konspirative Methode. „Arbeitet Tag und Nacht daran, daß alle wichtigen



Armenische Nationalgardisten: „Offener Markt für Waffen“

Özal beigetreten. Zur Zeit fühlen wir uns nicht wie eine christliche Nation in einem Meer von Moslems. Wir wünschen uns ein Gefühl der Normalität; wir wollen von Staat zu Staat miteinander verhandeln. Wir brauchen sie – vielleicht ein bißchen mehr als sie uns.

SPIEGEL: Und was kann die Völkergemeinschaft konkret tun, um den Frieden im Kaukasus wiederherzustellen?

LIBARIDIAN: Wir müssen erst einmal zu einer dauerhaften Feuerpause kommen. Die internationale Völkergemeinschaft sollte deshalb Druck auf Aserbajdschan ausüben, das jedes Abkommen gebrochen hat. Es gab bislang keinerlei Sanktionen. Aserbajdschan ist in die Uno aufgenommen worden, in die KSZE und andere internationale Organisationen. Damit hat die internationale Gemeinschaft ihre eigenen Prinzipien verletzt.

armenischen Persönlichkeiten verhaftet werden“, hatte der aserische Revolutionsführer Karajew seine Genossen angewiesen: „Laßt menschliche Gefühle beiseite. Um die Armenier in den Orten zu schwächen, wo ihre Militäreinheiten stehen, tötet russische Soldaten und macht die Armenier dafür verantwortlich. Ihr wißt genau, was die Russen dann tun. Auf daß diese verfluchte Rasse niemals wieder aufsteht.“

Im Sommer 1921 beschloß das Büro des Transkaukasischen Komitees unter dem Georgier Stalin denn auch, Berg-Karabach solle „wegen der Notwendigkeit der nationalen Einheit zwischen Muslimen und Armeniern sowie der wirtschaftlichen Verbindung von Bergmit Nieder-Karabach weiterhin innerhalb der Grenzen der Sowjetischen Sozialistischen Republik Aserbajdschan bleiben.“ Die Hauptstadt Chankendy erhielt 1923 nach dem Vornamen eines roten Kommissars den Namen Stepa-



Sowjetsoldaten in Baku (1990): Terror gegen die Armenier

nakert. Berg-Karabach verschwand aus dem Bewußtsein der westlichen Welt.

Selbst in der kosmopolitischen *New York Times* kam es in den folgenden 50 Jahren nur ein einziges Mal vor. Und wer es in der Sowjetunion wagte, über das Karabach-Problem auch nur intern zu sprechen wie 1936 der armenische KP-Chef Agassi Chandschjan, wurde kurzerhand erschossen. Ein Vierteljahrhundert später mußte sein Nachfolger Towmassjan nur noch zurücktreten, weil er – ebenfalls intern – Karabach erwähnt hatte.

Doch unter der Oberfläche brodelte es immer mehr zwischen Armeniern und Aseri, schaukelte sich der Konflikt langsam hoch. 1965 erschoss ein Aseri einen Armenier („Ich habe auf einen Vogel gezielt, meine Kugel traf ihn“) und protzte: „Egal, wie hoch meine Strafe ist, ich kann sie bezahlen.“

„Keine Angst, Arschat“, riefen Verwandte zwei Jahre später einem aserischen Angeklagten zu, „wir wiegen dich in Gold auf und werden dich retten.“ Er sollte zugelassen haben, daß dem zehnjährigen Sohn eines von seinen Leuten ermordeten Armeniers Nägel in den Kopf geschlagen wurden.

Unter Gorbatschow, der die traditionelle Zuneigung der Russen zu den Armeniern wohl zunächst teilte, wagte 1988 der Gebietssowjet von Berg-Kara-

„Kopfhaut abgetrennt“

Gefolterte Armenier berichten

Am 19. März 1991 wurde ich mit einem Sanitätshubschrauber in das Dorf Getaschen gebracht, um den Einwohnern des Dorfes und des Nachbardorfes Martunaschen ärztlichen Beistand zu leisten. Beide Dörfer lagen unter dem ständigen Feuer der Omon-Truppen aus den benachbarten aserbaidshanischen Dörfern.

Am 30. April fuhren Panzerkolonnen durchs Dorf, und die Bewohner flüchteten in die Dorfmitte zum Krankenhaus. Über dem Dorf kreisten acht Hubschrauber, aus denen mit Maschinengewehren geschossen wurde.

Am Abend waren 15 Menschen tot und etwa 30 verletzt. Dem jüngsten der Getöteten war ein Ohr abgeschnitten worden. Bei einem anderen war nach Schlägen mit der Axt das Gesicht entstellt, einem dritten waren die Extremitäten abgetrennt worden. Die meisten waren alte Leute, deren Körper von Maschinengewehrkugeln durchsiebt waren.

Am 2. Mai fuhren Militärautos mit Lautsprechern durch die Straßen und riefen dazu auf, das Dorf zu verlassen. Am 7. Mai wurden ich und zwei weitere Ärzte ins Gefängnis von Gjandscha gebracht. Als sie dort hörten, daß wir aus Armenien seien, spuckten sie uns ins Gesicht und verprügelten uns alle mit Schlagstöcken und Fäusten.

Ihre Schläge wurden begleitet von Flüchen gegen das armenische Volk und gegen unsere Heiligen. Es gab keinen Tag, an dem sie uns nicht zweimal schlugen, bestialisch, zehn Leute auf einmal.

Wir sollten Protokolle unterschreiben, die sie aufgesetzt hatten. Wie alle wollte auch ich nur so schnell wie möglich raus, deshalb unterschrieb ich alle Papiere. Am 17. Tag brachten sie uns in einen Gefängnis-hof, wo japanische Journalisten auf uns warteten.

Vor laufenden Fernsehkameras fragte uns ein Vertreter des Innenministeriums von Aserbaidshan, ob

wir gut ernährt worden wären, ein Bett gehabt hätten und so weiter. Um den Folterknechten zu entgehen, sagte ich, alles sei in Ordnung. Dann brachten sie uns an die armenische Grenze. (Walerij Chatscharjan, 42)

★

Am 4. Mai begannen die Plünderungen der Aserbaidshaner. Sie sagten, daß wir kein Recht zu leben hätten, solange Gorbatschow am Leben ist, denn er stehe auf ihrer Seite. Die Armeesoldaten haben genauso geplündert wie die Omon-Leute. Wenn wir ihm das Auto nicht schenken, sagte ein Major, würde er uns den Omon-Leuten übergeben. (Sergej Meschjan, 38)

★

Ein russischer Soldat setzte die Mündung seines Maschinengewehrs auf meinen Bauch und feuerte, aber zum Glück sind die Geschosse in meinem Oberschenkel gelandet.

Unser Nachbar brachte mich ins Krankenhaus. Neben mir lagen Meschlum Tschilingapjan, dessen Kopfhaut sie abgetrennt und in die Tasche gesteckt hatten, und Wolodja Schamforian, dessen Kopf gespalten war. (Tamara Nanjan, 34)

bach mit den Stimmen der 111 armenischen Abgeordneten – die 39 aserbajdschanischen hatten den Saal verlassen – die Forderung nach Anschluß an die Sowjetrepublik Armenien. Es zeigte sich, daß die alte Zitadelle nichts von ihren Konturen verloren hatte und nichts von ihrer Explosivität.

In Armeniens Hauptstadt Eriwan schwenkten die Demonstranten, die ursprünglich nur gegen eine Chemiefabrik protestiert hatten, auf das Nationalsymbol Karabach um und verlangten ihrerseits den Anschluß ans Mutterland. Dabei trugen sie Gorbatschows Konterfei durch die Straßen, während die Aseri stets Gorbatschows konservativen Konkurrenten Ligatschow hochhielten.

Am 12. Juli 1988 sagten sich die Karabacher einseitig von Aserbajdschan los und benannten ihr Gebiet in „Autonome Region Arzach der Sowjetrepublik Armenien“ um. Das war ein so ungewöhnlicher Präzedenzfall in der Geschichte der Sowjetunion, daß selbst der oppositionelle Historiker Roy Medwedew ihn als „nicht rechtmäßig“ bezeichnete.

Das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR lehnte den Antrag ab, und Gorbatschow erklärte Berg-Karabach zum „wichtigsten und kompliziertesten Problem“ der Sowjetunion. „Die sowjetische Führung“, schrieb der deutsche Armenien-Beobachter Uwe Halbach vom Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien, „sah Karabach als die gefährlichste Herausforderung aus dem Problemfeld der Nationalitätenbeziehungen an“ – gefährlicher als das Baltikum.

Moskau unterstellte Karabach Anfang 1989 seiner direkten „Sonderverwaltung“. Doch die Moskauer Zentrale konnte den steigenden Haß zwischen Aseri und Armeniern, die lange Zeit, unter der Knute des Sowjetsystems, friedlich miteinander gelebt hatten, nicht verhindern. „Die Linie der Entfremdung“, schrieb die Moskauer *Neue Zeit*, „hat die traditionellen Bindungen zwischen ihnen durchschnitten. Die Entfremdung hat sie taub gemacht für



Rotarmisten, Arbeiter in Baku (1920)*: „Jahrhundertealte Animositäten ...

die Schmerzen des anderen Volkes, und der Haß hat sie blind gemacht.“

Die Aseri sperrten Straßen und Schienenwege nach Armenien, und Moskau steckte zurück. Ende November 1989 übergab die Zentrale die Verwaltung von Berg-Karabach wieder an Aserbajdschan. Doch die Karabacher waren nicht mehr bereit, die Herrschaft der Aseri anzuerkennen, und die Aserbajdschaner weigerten sich, den Armeniern mehr Eigenständigkeit zu gewähren.

Nach dem Muster des Pogroms von Sumgait drangen im Januar 1990 aser-

bajdschanische Jugendliche in Armenier-Viertel Bakus ein und veranstalteten erneut ein Pogrom. Die sowjetische Nachrichtenagentur Tass sprach von 52 Toten. Danach begann der größte Flüchtlingsstrom der Neuzeit im Kaukasus. Etwa 300 000 Armenier flohen aus Aserbajdschan zunächst in andere Sowjetrepubliken, weil der direkte Weg nach Armenien versperrt war; etwa 200 000 Aseri flohen aus Armenien nach Aserbajdschan.

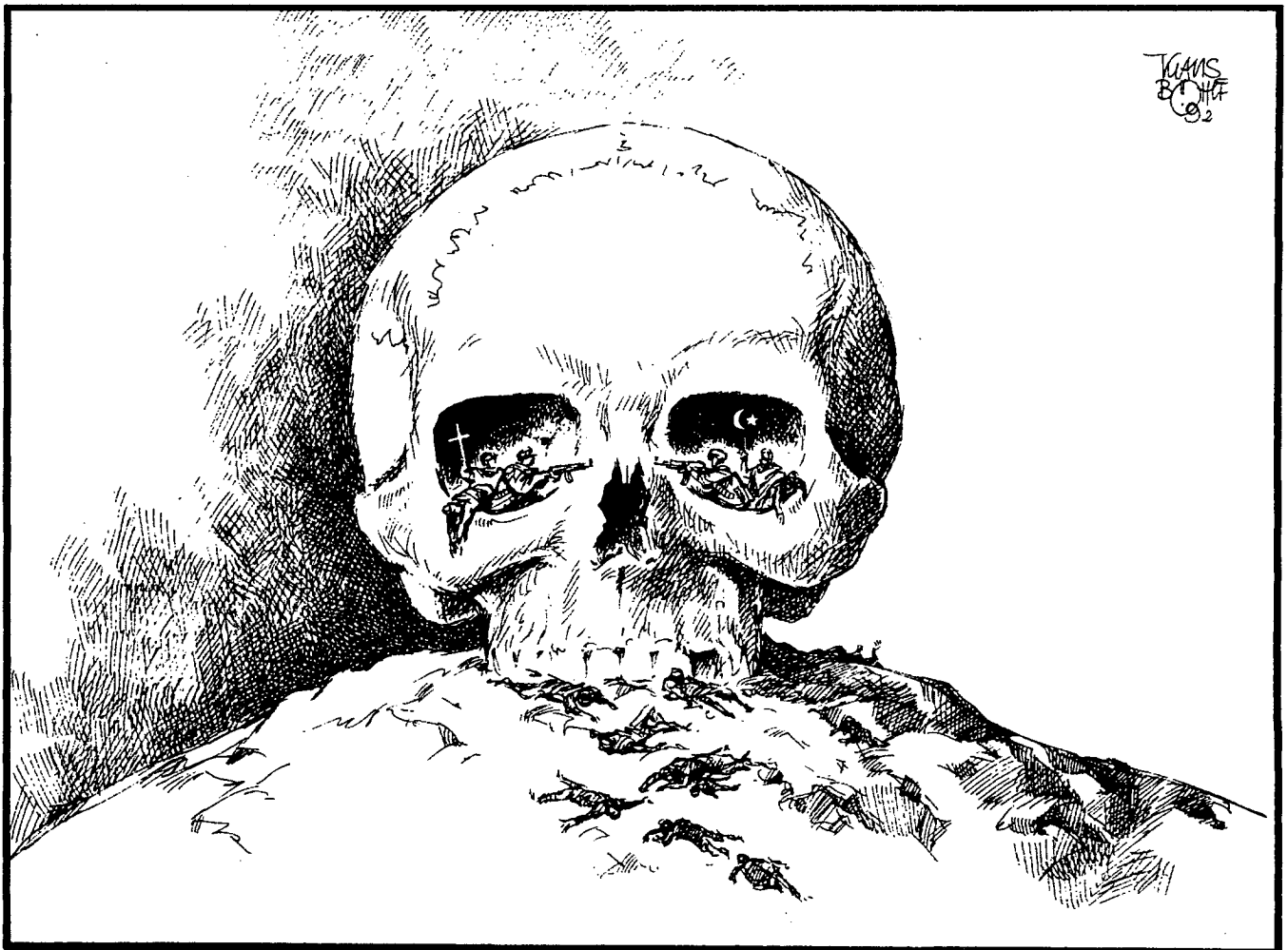
Beide Seiten berichteten über Ausschreitungen; während besonders die aserbajdschanischen Jugendlichen vor Mord und Vergewaltigungen nicht zurückschreckten, vertrieben die Armenier ihre aserischen Mitbewohner mehr durch Psychoterror: Die Aseri wurden in Geschäften nicht mehr bedient, aus den Betrieben entlassen, auf der Straße bespuckt und auch angegriffen.

Zwar fanden die Flüchtlinge Wohnungen und Häuser der vertriebenen Armenier vor, doch dieser Lastenausgleich gestaltete sich schwierig: Die aserischen Flüchtlinge waren fast ausschließlich Landbewohner und Bauern, die armenischen zumeist Städ-



**Sowjetführer Mikojan, Stalin (1925)
... in brüderliche Harmonie verwandelt***

* Bei einer Rede des Politbüromitglieds Sinowjew.



Berg-Karabach

Die Welt

ter und Arbeiter. Noch heute hausen in Armenien die meisten Flüchtlinge unter erbärmlichen Bedingungen, fast eine halbe Million Opfer der Erdbebenkatastrophe von 1988 teilen ihr Los.

Der Krieg konzentriert sich nicht nur auf Karabach. Aseri griffen armenische Dörfer besonders auf aserbaidshanischem Gebiet, nördlich der Enklave, an, wo es noch große armenische Dörfer mit kampftentschlossenen Einwohnern gab. Aus einem stammte der sowjetische Marschall Howanes („Iwan“) Bagramjan, der 1945 Königsberg mit erobert hatte.

Die Angreifer gehörten den Omon-Truppen des Moskauer Innenministeriums an, die ursprünglich zum Schutz der Armenier beordert worden waren. „Mit Panzern, Hubschraubern und Mannschaftswagen umstellten die Truppen des Innenministeriums die Dörfer“, meldete eine Beobachtergruppe unter der Leitung der stellvertretenden Sprecherin des britischen Oberhauses Baroness Cox, „drangen dann gemeinsam mit aserbaidshanischen Omon-Einheiten in die Dörfer ein und nahmen Bewohner fest.“

Tausende von Armeniern wurden gezwungen, ein Revers zu unterschreiben, sie hätten aus freien Stücken ihr Dorf verlassen. Wie freiwillig diese Deportationen waren, berichteten Überlebende der Eriwaner Generalstaatsanwaltschaft (siehe Kasten Seite 146).

Nichts mehr bezeugen konnte Aramais Saakjan, 13, der einen Kopfschuß erhalten hatte, und auch nicht Papik Seiranjan, 85, den sie in seinem Haus umgebracht hatten, und Dutzende, denen Terrorismus und bewaffneter Widerstand zur Last gelegt worden waren. Nachdem die Großdörfer Getaschen und Martunaschen sowie weitere kleinere Ortschaften geräumt waren, zerstörten die Truppen die Häuser oder quartierten aserische Flüchtlinge ein.

Die Regierungen beider Länder heizten den Konflikt weiter an. Erst hatten die Armenier in ihrer Unabhängigkeitserklärung (im August 1990) den Anspruch auf Berg-Karabach festgeschrieben, dann hob das aserbaidshanische Parlament (im November 1991) den Autonomiestatus Karabachs auf. Im Januar 1992 unterstellte sich

der aserbaidshanische Präsident die Enklave.

Seit Anfang dieses Jahres herrscht Krieg zwischen Armenien und Aserbaidshan, der mit einer Härte geführt wird wie kaum ein Krieg sonst. Der Haß, der hier aufbricht, hat seine Wurzeln in einem der grausamsten Verbrechen dieses Jahrhunderts: dem Völkermord der Osmanen an den Armeniern im Ersten Weltkrieg, den die Türken bis heute zu vertuschen suchen.

„Dieses Ereignis ist als zentrales Erinnerungsthema im heutigen armenischen Bewußtsein verankert“, schreibt Armenien-Beobachter Uwe Halbach, „und bildet im Karabachkonflikt den emotionalen Hintergrund.“ Tessa Hofmann behauptet: „Die Moskauer Behandlung der Arzach-Frage klammert engstirnig und einseitig die größeren politischen und psychologischen Hintergründe aus – den Genozid.“

Im nächsten Heft

Der organisierte Völkermord in der Türkei – „Sie schneiden uns die Hälse ab“ – Die panturanischen Expansionssträume